



Ines C. Binkenstein

Ennes

Ruh

Roman

Heimdall Verlag

Digital Edition

Ines C. Binkenstein

Ennes Ruh

Roman

Ines C. Binkenstein

Ennes

Ruh

Roman

Heimdall Verlag
Digital Edition

Hier ein Hinweis auf eine gemeinnützige Vereinigung, die Familien unterstützt, deren Kinder eine Gruppe von Außenseitern bilden:

Die Hochbegabtenförderung e. V., Bochum.

Um diese Organisation in ihrer Arbeit ein wenig zu unterstützen, spendet die Autorin jeweils 1,- DM des Reinerlöses aus dem Verkauf eines jeden Buches an den Förderverein Hbf. e. V.

Heimdall Verlag

Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2000

© Heimdall Verlag • Postfach 16 44 • 58406 Witten

Satz: DTP-Service • 58453 Witten

ISBN 3-9807087-2-1

Es gibt Dinge...

Dämmerung gleitet in den Tag wie ein Papiersegler durch das Klassenzimmer. Sie verwischt Konturen und läßt Reales unwirklich erscheinen. Ein kleiner gekrümmter Schatten lugt über den Sockel des Hauses. Das Mädchen schaut zu, wie er sich ein wenig aufrichtet und seinen grauen Kopf erhebt.

„Hallo.“ haucht er.

„Sprichst du mit mir?“ wundert sich das Mädchen.

„Hast du die Kerze angezündet?“ fragt der Schatten zurück.

„Ja, es dämmerte, und ich mag Kerzenlicht.“

„Dann spreche ich mit dir.“

„Über Kerzenlicht?“

„Nein. Über die Dinge...“ und jetzt flüstert er geheimnisvoll, „zwischen Himmel und Erde.“

„Was für Dinge?“

„Dinge, von denen du dir wünschen würdest, du wüßtest nichts von ihnen.“

„Warum willst du mir dann davon erzählen?“ erschrickt das Mädchen.

„Weil ich ein Wesen der Dunkelheit bin.“ kichert der Schatten.

„Du bist doch aber mein Schatten.“

„Na und,“ sagt dieser und erhebt sich ächzend, „dieser Teil von dir ist ebenfalls ein Wesen der Dunkelheit. Aber da gibt es andere...“

„Davon will ich nichts wissen.“ erklärt das Mädchen resolut.

„Siehst du, wie ich schon sagte. Und dennoch. Es gibt Wesenheiten, die in ihrer eigenen Realität völlig normal erscheinen. Tauchen sie in unserem Hier und Jetzt auf, werden aus weißen Hasen schwarze Bestien...aus schattenhaften Wesen...“ jetzt richtet er sich auf, als zöge er sich mit einem Klimmzug am Dachvorsprung herauf, „...werden unberechenbare Monster!“

„Hör auf!“ schimpft das Mädchen.

„Aus Träumen werden Traumen.“ geifert der Schatten.

Das Mädchen bläst die Kerze aus.

Dunkelheit zieht in den Abend ein wie der Siegeszug durch den Triumphbogen.

Der Schatten hatte seine Zunge verschluckt.

Inhalt

Prolog

Ein Hochsommerabend

1. Einkehr

Ennes Ruh

Eine Legende wird erzählt

1. Kapitel

Ei, wie langsam, ei, wie langsam kommt der Schneck' von seinem Fleck!

Sieben lange Tage braucht er von dem Eck ins and're Eck.

Wie die Tage in einem fast ganz normalen Dorf vergehen

2. Einkehr

Ennes Ruhe

Das Ende der vorher erzählten Legende

2. Kapitel

Ringlein, Ringlein, du mußt wandern, von der einen Hand zur andern.

Oh, wie schön, oh, wie schön, niemand darf das Ringlein sehn.

Wie die Dinge sich entwickeln

3. Einkehr

Ennes Ruhbriken

Was die Zeitungsleute wissen

3. Kapitel

Ich hab ein bö's Schätzle, wenn's immer so bleibt,

stell ich's in den Garten, daß es Vögel vertreibt.

Wenn es einmal groß wär...

4. Einkehr

Eine Legende

Noch eine andere Legende

4. Kapitel

Schlafe nur, schlafe ein, Wind wiegt den Baum,
rauschen die Blätter sacht, kommt schon der Traum.

Von denen, die auszogen, das Träumen zu lernen

5. Einkehr

Ennes Ruhelos

Eine Legende lebt

5. Kapitel

Ene, mene, Tintenfaß, komm zu mir, ich sag dir was.

Ene, dene, desse, ich hau dich in die Fresse.

Träumen tut nicht immer gut

6. Einkehr

Am Ende der anderen Legende

Noch eine aufgewärmte Geschichte

6. Kapitel

Dreh dich um, ich kenn dich nicht, bist du's oder bist du's nicht?

Scher dich fort, dich mag ich nicht!

Von denen, die das Träumen verlernen wollten

Epilog

Ein Hochsommerabend

Prolog

Ein Hochsommerabend

Die Hitze war in diesen Tagen beinahe unerträglich, obwohl der Sommer ziemlich mies angefangen hatte. Der Juni begann mit Regen, der an zwei von drei Tagen das Land unter Wasser setzte. An jedem dritten Tag riß der Himmel ein Stückchen auf und die Sonne trocknete Straßen und Dächer, Wiesen und Felder, soweit sie kam. Im Laufe der Monate entwickelte sich daraus ein Muster, nachdem die Wochen sich glichen wie ein Ei dem anderen. Bis dann endlich August war, und die Sonne unbarmherzig die Macht am Himmel übernahm. Menschen und Tiere litten unter der Hitze, am meisten aber litt wohl die Vegetation; alles, was sich nicht verstecken konnte, verdorrte und da, wo noch wenige Wochen zuvor Pfützen standen und die Erde aufgeweicht war, klafften nun Risse im ausgetrockneten Boden.

So vergingen die Tage nur langsam, und man dachte sehnsüchtig an die vergangenen Monate.

Erst spät am Abend konnte man die Luft atmen, ohne das Gefühl zu haben, sie hätte sich in feuchtwarmen Teig verwandelt. Wenn zu vorgerückter Stunde die Temperaturen endlich erträglich wurden, entfaltete sich die Düfte. Die blühenden Büsche und Kletterpflanzen, besonders aber das Geißblatt, dufteten so stark und betörend, wie nie zuvor. Von überall her zogen verschiedenste Geräusche die Aufmerksamkeit auf sich, und an manchen Abenden fühlte man sich beinahe in die Sumpflandschaften südlicher Gegenden versetzt. Das Zirpen der Grillen, das Summen der Mücken und Quaken der Frösche; dieses Spektakel der Stimmen unterstrich nur noch das betäubende Bouquet der Sommernacht, als hätten auch sie tagsüber nicht die Kraft mehr zu tun, als nur auf den Abend zu warten. Woche um Woche.

Wie die Menschen, nicht wahr?

Wie Letitia Aden, die auf ihrer kleinen Terasse aus quadratischen Gehwegplatten an der hinteren Giebelwand ihres Hauses saß und darauf wartete, daß... nun, daß *irgendwas* geschah. Nicht aus einem besonderen Grund. Einfach nur so.

Ebenso abwartend saßen auch die Urlauber auf dem Bauernhof nebenan, die Grabbels aus Arl. Vater Heiner, Mutter Lena, Tochter Tina. Die Gastgeber, Johann und Luise Kater, deren Sohn Jens und dazu die Ehefrauen Luise und Sophia saßen ebenfalls draußen, auf ihrer Terrasse, während die Urlauber

unter der alten Linde hinter dem umgebauten alten Stall saßen. Der neue Stall, ein modernes Gebäude, das allen technischen Feinheiten gewachsen schien, befand sich etwas außerhalb des Wohngrundstückes.

Hinni-Jimmi, der Postbote Benjamin Hinrichsen, schaukelte in seiner Hän-gematte zwischen einer Kastanie und einer Eberesche und schlug auf einem unsichtbaren Schlagzeug den Rhythmus zu der Musik in seinen Kopfhörern.

Inzwischen war es fast zehn Uhr, und die Luft wurde immer angenehmer. Wie stets um diese Zeit knatterte ein Moped die kleine Allee entlang und als es nach einer Fehlzündung endlich Ruhe gab, stieg ein korpulenter junger Mann namens Jo Tölles herunter und klemmte es sich unter den Arm. „Bis nach Haus schaffst du’s immer noch, was?“ brummte er und schüttelte lachend den Kopf. „Schmuckstück!“ Jo hatte täglich bis um neun im Zigarrenladen seiner Tante zu tun, wo er mehr tat, als nur Zigarren zu verkaufen. Er hörte zu, gab Ratschläge, die er vom Zuhören behalten hatte; lachte über die Witze der Kunden, und erzählte sie dann weiter, worüber andere lachten. Zuweilen half er beim Lottoscheinausfüllen und Kreuzworträtselraten und fühlte sich rundherum zufrieden.

Nun brachte er sein Moped in den Schuppen, holte sich eine 1,5-Liter-Cola und marschierte nach hinten in den Garten, um seiner Tante Klara einen schönen Abend zu wünschen. Die Tante wartete schon mit einer 2-Liter-Kanne kaltem Hagebuttentee mit rund hundert Löffel Zucker darin auf ihren Neffen. Klara Früchtchen war eine freundliche, aber recht resolute ältere Dame, die ihren Neffen über alles liebte.

Neben den Menschen atmeten auch die Tiere am Abend auf. Ein paar Hunde begannen zu bellen, und zwar so, als unterhielten sie sich miteinander. Das Gespräch angefangen hatte Cäsar, der Terrier von Letitia Aden. Er hieß Cäsar nach der Hundefutterreklame. Cäsar war manchmal frech, aber meistens gehorsam und gesprächig. Ach ja, und er biß gelegentlich, vorzugsweise, wenn er jemanden nicht leiden konnte. Letitias Bekannten Robert zum Beispiel.

Die gebellte Antwort kam von Brutus, dem jungen Boxer der Müllerjohans’. Heinz-Arend Müllerjohans machte verschiedenste Geschäfte, von denen niemand im Dörfchen etwas wußte. Einschließlich seiner Frau Marlene, die, wie man glauben sollte, daran nicht besonders interessiert war. Sie führte ihr eigenes Leben, wenn er in sein Auto stieg und davonfuhr.

Als dritte im Bunde bellte eine Hündin durch die nahende Nacht: Bella. Und dieser Name stimmte in zweierlei Hinsicht. Erstens war sie wunderschön und zweitens hatte sie eine bezaubernde Stimme. Jedenfalls für Hundeohren.

Bella gehörte den Geschwistern Katrina, Tönjes und Berit Poppen. Ihre Mutter, Maria Poppen half zweimal in der Woche als Arzthelferin aus. Ulfert Poppen, ein zappeliger Mann mit früher Stirnglatze, hatte vor langer Zeit einmal Jura studiert. Bald nach dem Tag, an dem er den Job als Notar in einer Anwaltspraxis -Jürgens und Kalau- bekam, bemerkte er die Brillanz seiner Chefs und gab sich damit zufrieden, ein unermüdlicher, wenn auch kleiner Angestellter zu sein.

Inzwischen waren alle Hundenachrichten ausgetauscht und die drei Vierbeiner gaben endlich Ruhe. Langsam senkte sich pechschwarze Dunkelheit wie ein Glocke über Ennes Ruh und während die Grabbels sich in ihren *Stall* zurückzogen, bog leise ein vollgepackter Caravan in die einzige Straße - und damit auch Hauptstraße - ein und begann vorsichtig das Einparkmanöver. Mit der Rückkehr der Ausflügler war die Einwohnerschaft komplett; nun endlich konnte sich der Sonntag verabschieden und ein wenig später der immer wiederkehrende, nervtötende, unnachgiebige Montag die Regie übernehmen.

1. Einkehr

Ennes Ruh

Ennes Ruh - ein seltsamer Name für ein kleines Dorf unweit der Deiche. Natürlich gibt es eine Legende dazu, wie es einmal entstanden ist und zu seinem Namen kam. Eigentlich gibt es sogar gleich zwei. Das kommt daher, daß die Leute nie ganz *genau* gewußt haben, welche der beiden Geschichten die Wahre ist; denn es gibt immer diejenigen, die das Eine glauben, und die anderen, die vom Gegenteil überzeugt sind.

Der Historie zufolge lebte vor rund dreihundert Jahren ein Großbauer im Niedern Land, dem, weil er den größten Hof, die größte Scheune und das meiste Vieh besaß, das Recht zustand, das Amt des Deichgrafen innezuhaben. Als solcher hätte er die Wiesen hinter dem alten Deich zur Mahd an die Bauern aufteilen sollen, deren Nutzung von jeher freiwillig und umsonst möglich war. Er hätte Recht sprechen und im Notfall Hilfe gewähren sollen, wie es der Brauch verlangte.

Doch nicht so dieser neue Deichgraf: Ennes von Momwarfen. Er teilte die Mahd nicht auf, sondern er verkaufte sie. Die ärmeren Bauern kamen so nicht zu ihrem kostenlosen Heu, sondern mußten hart dafür arbeiten. Wer kein Geld oder andere Güter hatte, mit denen er zahlen konnte, mußte verzichten. Nach und nach wurde er reicher und reicher. Bald herrschte er unumschränkt in der Gegend; ihm gehörte der Markt und ein Zehntel aller Erlöse, man zahlte ihm Pacht für Weiden, Marktstände und Fuhrwerke.

Aber er verkaufte auch Dinge, die ihm gar nicht gehörten; zum Beispiel die Kühe seiner Nachbarn, wenn einer von ihnen „vergessen“ hatte, die Weidezäune zu schließen und der Deichgraf die Tiere bei Nacht zufällig auf seinen eigenen Weiden wiederfand.

Er sprach nicht mehr Recht, und gewährte keine Hilfe mehr. Es gab niemanden, der sich ihm in den Weg stellte und nichts, was ihn hindern konnte, immer skrupelloser zu Werke zu gehen.

Und eines Nachts, als er mit einer Kerze in der Hand hinter seiner Scheune stand und versuchte, die schemenhafte Gestalt auszumachen, die sich vorsichtig durch das tiefe Dunkel näherte, erlitt er einen Infarkt oder Schlaganfall (oder Keulenschlag?), denn (und das ist der Augenblick, an dem die Legende zwei Wege für den Pilgerer bereithält) er fiel augenblicklich tot um. Die Gestalt, so sagten manche, müsse der Sensenmann persönlich gewesen sein, denn der war wohl der einzige, vor dem der Momwarfner sich fürchtete. Wie dem

auch sei, die Leute kamen wie durch Zauberhand getrieben hinter der Scheune zusammen und beinahe war es so, als hätten sie alle nur auf diesen Augenblick gewartet. Einige brachten Schaufeln mit und so wurde eilends ein Grab ausgehoben und der noch warme Leichnam hineingelegt. Andere hatten den Dorfgemeindefürsorge geholt und als dieser am Grab eintraf, war das hölzerne Kreuz schon errichtet und die Trauergemeinde stand mit gefalteten Händen davor und wartete auf die letzten Worte, die nun gesprochen werden sollten.

An einer Stelle soll ein Murmeln den Geistlichen unterbrochen haben: „Na hoffentlich gibt der Ennes Ruh, jetzt, wo er unten ist!“ Die Worte „Ennes Ruh“ sollen dann in das Holzkreuz geschnitzt worden sein, um den Seufzer zu einem Segenswunsch zu erheben.

Die zweite Version beginnt genauso, nur endet sie in veränderter Form: Nachdem der Deichgraf hinter seiner Scheune zusammengebrochen war, lebte er noch wenige Minuten. Ein Fremder, von irgendwo aus dem Dunkel erschienen, einen Spaten über der Schulter tragend, kam an der Scheune vorbei und fragte, ob er helfen könne. Ennes, der von jeher weder um Hilfe gebeten noch Hilfe erteilt hatte, polterte mit letzten Kräften: „Mir kannst du nicht helfen, dazu bist du zu dumm. Wenn du dir aber selbst helfen willst, dann grabe ein mannstiefes Loch und stürz dich gleich hinein! Dann hat der Ennes Ruh!“ Diesen Ratschlag befolgte der Mann, allerdings war es dann doch Ennes von Momwarfen, der in die Grube fiel. Einer derer, die ihm das letzte Geleit gaben -denn wie in Version 1 zog Ennes' früher Tod die Leute an wie Kuhdung die Fliegen- hatte ein hölzernes Kreuz aus einer zerbrochenen Latte zurecht gemacht und die beiden Worte hineingeschnitzt: *Ennes Ruh*.

Wie dem auch sei, irgendwo im Dörfchen, vielleicht unter dem zweihundert Jahre alten großen Baum, oder unter dem Sommerweg, der zwischen den Feldern entlangkriecht..., irgendwo da unten lag er und liegt er vielleicht immer noch.

Ganz egal, welcher der beiden Geschichten man Glauben schenken will, und auch egal, wie man sie sich ausschmückt und wie man sie interpretiert, eines ist sicher: Ennes Ruh hat in seinem Namen dem bösen Mann ein Denkmal gesetzt.

Damals allerdings und noch ungefähr ein ganzes Jahrhundert lang mieden die Menschen *seinen* Grund und Boden; selbst dann noch, als die Scheune längst verfallen und zum Unterschlupf für Ratten und Eulen geworden war.

Viel, viel später, erst, nachdem die letzte Seele, die ihn noch vom Hörensagen

kannte, die von ihm noch nicht nur als Märchenfigur wie etwa dem bösen Wolf hörte; erst, als diese letzte gläubige Seele verschwunden war, siedelten sich wieder Menschen hier an. Sie rissen die Scheune (*nreste*) und das verfallene Haus nieder, pflügten den Acker um, ohne auf ihn zu stoßen, weil der Fremde mit der Schaufel vor Urzeiten ganze Arbeit geleistet hatte.

Dann bauten sie eigene Häuser und Scheunen, legten Felder und Gärten an und suchten nach einem Namen für dieses gelobte Stück Land, das bisher niemand haben wollte. Und wer weiß, warum, so stießen sie bei ihrer Suche auf etwas, das aussah wie ein Stück verwittertes Holz, das mit einer Schnitzerei verziert war. Vielleicht war es eine Latte aus der Rückenlehne einer alten Bank, die womöglich am Wegesrand gestanden hatte und bereit war, dem müden Wanderer eine kleine Pause zu gönnen...? Und, Welch ein Zufall, da war doch auch noch die alte Bank, die sie aus dem Haus holten, bevor sie es abbrachen, weil sie sie noch für gut genug hielten, um ihre Milchkannen darauf abzustellen. So nagelten sie die Latte mit der hübsch geschnitzten Inschrift auf der Bank fest, und bevor sie sich versahen, nannten sie ihr Dörfchen, das zaghaft im Entstehen war, *Ennes Ruh*.

Und wieder dauerte es lange, sehr lange, bis sie erfuhren, wer Ennes von Momwarfen war, und daß er ganz bestimmt einem müden Wanderer das letzte Hemd ausgezogen, ihm aber sicher keine Pause gegönnt hätte.

Aber wie dem auch sei: „Schnaps is Schnaps und Bier is Bier“, sagten die Leute, „bis jetzt ging's auch, dann bleibt's dabei!“

1. Kapitel

Ei, wie langsam, ei, wie langsam kommt der Schneck' von seinem Fleck!
Sieben lange Tage braucht er von dem Eck ins and're Eck.

Montag

1.

Die Nacht war kurz und wenig erfrischend, und der beginnende Montag stürzte sich mit einem grellorangenen Morgenmantel auf die Bewohner von Ennes Ruh. Schon in aller Frühe war Hinni-Jummi aufgestanden, oder besser gesagt, aus der Hängematte gefallen. Er mußte wohl unter den Kopfhörern eingeschlafen sein, aber eine Art innerer Uhr bewahrte ihn davor, zu verschlafen. Er hatte eine Menge innerer Dinge, die ihn vor irgendwas bewahrten, aber leider auch mindestens so viele, die ihn zu irgendwas verführten. So war das eben.

Nachdem seine innere Uhr ihn geweckt hatte, schickte ihn seine Blase hinters Haus und zerrte sein Magen ihn in die Küche. Sein Kopf schrie nach Kaffee, aber seine Hände gehorchten noch nicht. Das Kaffeepulver krümelte vom Meßlöffel. In der Absicht, besonders vorsichtig zu sein, verschüttete er auch noch den Rest. Wütend pustete er die Kaffeekrümel vom Küchenschrank. Als Hinni-Jimmi endlich eine neue Ladung Kaffee in der Maschine hatte, bemerkte er, daß er die Filtertüte vergessen hatte.

„Jiiimmmhh Mist! Miniminimimist!“ Er schrie in hohen Tönen und klopfte sich mit den Fingerknöcheln gegen den Kopf. „Paßaufpaßaufpaßauf paß auf!“ Und dann zu seinen Händen: „Das macht ihr nachher wieder sauber!“

Nach dem Frühstück ging er ins Bad, dann ins Schlafzimmer und zog sich neue Sachen an. Er pfiß auf die Bekleidungsordnung der Post und trug ein verblaßtes lila Oberhemd, dem er Ärmel und Kragen abgeschnitten hatte, dazu Boxershorts in Tarnfarben. Davon abgesehen, daß er ein hervorragend funktionierender Postbote war, schnell und gewissenhaft, wenn's um den Job an sich ging, konnte er allein seiner Figur wegen alles tragen. Wahrscheinlich würde er in einem Football-Spieler-Out-fit sogar authentisch wirken.

Punkt sechs Uhr zwölf saß er hinter dem Steuer seines Post-Golfs und fuhr zur Poststelle, um nach dem Sortieren der Post seine Packbox ins Auto zu stellen und wieder loszudüsen. Diesmal, um die Briefe und Postsendungen *breitzufahren*.

Hinni-Jimmi zwängte sich also acht Uhr dreißig wieder hinters Lenkrad, zog seine langen, kräftigen Beine hinterher und schloß die Tür. Ebenso alle Fen-

ster. Er zog laute Musik frischer Luft vor; und seitdem er wegen Lärmbelästigung im Straßenverkehr belehrt worden ist, ließ er eben die Fenster zu. Dann befahl er: „Zündung! Kupplung! Gang rein! Handbremse los! Radio und volle Kraft zurück!“ Das kleine gelbe Auto preschte rückwärts aus der Parklücke, im Inneren sah man den jungen Mann im lila Hemd heftige rhythmische Bewegungen ausführen, und es sah so aus, als sänge er lauthals. Tat er aber nicht, sondern er brüllte Befehle. „Zuerst in die Hofmannstraße. Links, rechts, links. Genau 8 Minuten. Und los! Yea! Hey, und rum-rum-rum-rum...“ So fuhr er meistens Auto, und es machte ihm höllischen Spaß. Die wenigsten seiner Mitmenschen wußten von diesem speziellen Umgangston, den er mit sich selbst pflegte. Das kam aber nicht zuletzt davon, daß er irgendetwas in sich hatte, daß ihn davon abhielt, Freundschaften zu schließen und andere näher an sich heran zu lassen. Aber das störte Hinni-Jimmi wenig, er liebte seinen Job; und wenn er gegen drei Uhr nachmittags nach einem „Handbremse! Tür auf! Tür zu! Yea!“ und einem freundlichen Dachklopfen die leere Packbox ins Postgebäude tragen wird, wird er immernoch genauso zufrieden aussehen, wie am Morgen.

2.

Die Ausflügler wachten am heißen Montagmorgen nicht auf, sie schliefen noch bis zum Mittag mit heruntergelassenen Rollos. Das Summen der Traktoren auf den Feldern ringsum hörten sie nicht; das einzige, was ihre Ruhe stören konnte, war das leise Brummeln der Fliegen, die sich letzte Nacht ins Haus gerettet hatten, um in der Abgeschiedenheit kühler dunkler Zimmer ihre Paarungstänze aufzuführen, um ihre Art auch ins übernächste Jahrtausend hinüber zu retten.

Erst das Klappern des Briefschlitzes an der Wohnungstür holte Volker Devries langsam aus dem Reich der Träume zurück. Er wanderte gerade an einem langen, weißen Sandstrand entlang, der auf der Landseite von einer Häuserreihe gesäumt wurde, die wie luxuriöse Hotelanlagen mit riesigen Einkaufspassagen aussah. Dann hörte er aus der Ferne ein metallisches Klappern, das er sich nicht erklären konnte, und suchte den Horizont nach einem Dampfschiff oder etwas ähnlichem ab. Einem Mississippi-Raddampfer vielleicht. Aber die See lag ruhig und nichts war zu sehen. Es klapperte noch einmal, und sein Blick wandte sich nun zu den Schlaftempeln auf der anderen Seite. Dort sah er es. Ein Bauer in zerrissener Kleidung trug eine Art Bauchladen vor sich her und hielt eine kleine, metallene Schippe in der Hand. Damit fuhr er kräftig in

den Bauchladen, und als er das tat, schepperte es, als ob jemand eine Pyramide leerer Blechdosen umgeworfen hätte. Dann zog der Bauer die kleine Schaufel wieder vorsichtig heraus und warf sein Saatgut breitflächig auf den Sand, der sie wie ein Schwamm aufzog.

Devries blinzelte und versuchte, nicht auf die Sonnenstrahlen zu achten, die sich heimlich durch die Schlitze im Rollo hindurch schoben. Irgend etwas fehlte noch an seinem Traum, und er versuchte, ihn noch ein paar Sekunden zu halten.

Plötzlich knisterte es gefährlich hinter seinem Ohr, als zwei der vermehrungssüchtigen Fliegen diesem Platz für ihre Kabbelei benutzten. Ärgerlich packte er den Zipfel seiner Decke und zog sie über den Kopf. Der Traum floh, und Devries beschwor mit aller Kraft den Strand und den landseits säenden Bauern herauf. Und da, ganz zaghaft kam das Bild wie ein Nebel, der die Reste einer versunkenen Stadt umweht. Dann schwand der Nebel, und am Strand war die Saat bereits aufgegangen. Überall dort, wo die Samenkörner des Bauern in den feinen weißen Sand eingedrungen waren, glitzerten stecknadelkopfgroße Punkte. Silberner oder wasserfarben, glitzernd wie Tautropfen am Morgen.

Die Fliegen fanden sein linkes Nasenloch und so fuhr der Träumer mit einem Schrei aus dem Bett.

„Herrje, diese verdammten Viehcher!“ Als er stand, hatte er den Traum vergessen. Nur dieses Gefühl, das ihn beschwor, vorsichtig zu sein, dieses ungute Gefühl war ihm geblieben.

3.

Für die übrigen Enneser war es ein Tag wie jeder andere. Die Urlauber aus Arl mußten aufstehen, als die Hitze im alten Stall nicht mehr zu ertragen war. Mit den Menschen wachten auch die Fliegen auf und die schon fast vergessenen Gerüche nach Kühen und ihren Ausscheidungen; sie ließen sich kaum noch durch chemische Geruchsnoten überdecken.

Vater und Sohn Kater trafen sich schon früh am Morgen im Stall. Der junge, weil er morgens immer seine Kühe begrüßte und der Alte, weil er den Lokus am hinteren Ende des neuen Stalles benutzt hatte, obwohl im modernisierten Haus ein schönes großes Bad existierte; mit Toilette, Wanne und Dusche, jeweils von einander durch geflieste Wände abgetrennt und üppige Pflanzen begrünt. Aber genau das störte die alten Katers, sie wollten es so einfach wie nötig und so bescheiden wie möglich. Und nachdem im Frühjahr die Kunde